

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Schlang, Wilhelm: Von Leipzigs Messen

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„Mit Verlaub, Herr Weiberschinder; ich werd' Euch auf die Wälle hängen lassen zum Zeichen von des Kaisers Hoheit! Laß' Euch alleamt über die Kling' hüpfen, wer wider Mansfeld!“

„Wernher . . .“  
Der Obrist fuhr auf, daß das Roß sich bäumte.

„Nenne, liebe Nenne . . .“

Und hinein tat das Roß einen Sprung in die feierliche Versammlung. Da stand die Hexe und streckte die Arme aus und machte Augen, als sähe sie ein Wunder.

„Wernher! Dem Himmel sei Dank . . .“

„Und meinen Reitern! Nenne, liebe Nenne!“  
Und der Obrist Wernher vom Stein beugte sich nieder und hob die Hexe zu sich aufs Roß; und sie legte den blonden Kopf auf den bligenden Harnisch und spürte alle Seligkeit.

Da faßte eine Hand mit hartem Griff nach dem Zügel, und ein Paar glühende, haßvolle Augen schauten den Mansfelder an, als wollten sie ihn verbrennen.

„Wernher vom Stein,“ gelte der Pater Martinus, „derweil wir dir im verlaufenen Jahr in dieser Stadt gastlichen Unterstand gewährten, hast du das Herz dieses Weibes betört durch verfluchte Kunst . . .“

„Schuft!“ Kreijend kaufte die Klinge des Mansfelders durch die Luft, — doch ehe sie niederfuhr, drehte sich der Pater Martinus Schonlauer um sich selbst und fiel nieder wie ein Sack.

„Ghe Sanct Urban im Land . . .“ murmelte der Obrist entsetzt. „Der Teufel wollt' mir die Arbeit sparen!“

Und das Mädchen fest an sich pressend, rief er: „Nun trag' ich mein Glück davon . . . weit in die Ferne! Doch die Schmach meiner Liebsten soll Euch gedenken: Pulver in den Turm!“

Da half keine Bitte. „Dankt Euren Herrgott, daß ich Euch nicht das Nest in Asche lege. Beim Himmel, hättet Ihr nteiner Liebsten auch nur ein Haar gekrümmt, ich hätt' Euch alleamt zu Tod gemartert!“

Die Erde erdröhnte unter Donnerkrachen, und weithin sprühte das Geröll. Des Paters Martinus Schonlauer liebste Stätte war nicht mehr.

„Herr, Gnade für die Stadt!“ wimmerte der Ratsherr Sporleffel.

Der Obrist lachte ob der jammernden Gestalt: „Sie ist gewährt! Was brächt' es mir, ließ' ich Euch den Totentanz tanzen? Doch den da nehm' ich mit; wird Euch nimmer leid sein drum, dächte ich!“

Er deutete auf den Stadtrichter, der seiner stolzen Miene ganz bar geworden war.

„Erbarmt Euch, Herr!“

„Das sagt dem Mansfeld! Hopp, Kameraden, in den Sattel!“

Dem Stadtrichter legten sie eine Schur um den Hals und fesselten ihm die Hände. Der Obrist Wernher vom Stein aber stellte sich hoch in Sattel auf und hielt das Mädchen fest im Arm.

„Grüßt Euren kaiserlichen Herrn, ehrsame Bürger! Hätt' mir eine Hex' als Lebensgesponin geholt ohne Approbation und hofft', mit ihr ein fröhlich Leben zu führen. Gehabt Euch wohl!“

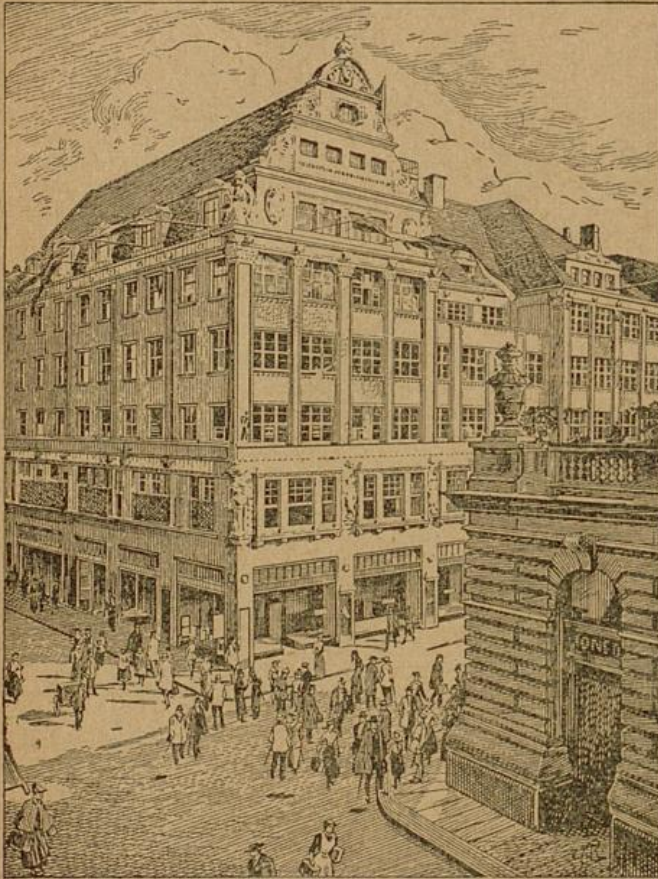
Und wiederum trappelten hundert Hufe und das Eisen klirrte. Und fuhr über den Leib des toten Paters hinweg, die Gäßlein hinab, hinaus durchs zerschmetterte Stadttor — wie ein Spuk der Hölle.

## Don Leipzigs Messen.

Der Hinkende treibt kein Handelsgeschäft und den Einkauf überläßt er seiner Wirtschaftlerin, der Lisbeth; aber für Messen und Jahrmärkte hat er seit frühester Jugend eine kleine Leidenschaft gehabt. Ach, es war eine schöne Zeit, als es noch solche Einrichtungen in Fülle gab, die ein stilles Städtchen mit ihren bunten Bildern erfüllten und seltsames Menschenvolk und noch seltsameres Getier heranzührten! Wie viele von diesen fröhlichen Veranstaltungen sind aus der Welt verschwunden, und wer weiß, wie es um die Lebensdauer der übrigen bestellt ist! Aber wenn alle die kleinen Märkte beseitigt, wenn die letzten Budenstädte in Brennholz verwandelt sein werden — eine Messe wird Bestand, Zulauf und Ansehn haben: die Leipziger! Sie hat Jahrhunderte durchlebt, wenn auch in anderer Form als der jetzigen, und sie ist für weitere Jahrhunderte bestimmt. Sie war lange vor dem Hinkenden auf der Welt, denn es gab eine Leipziger Messe, als die Sachsenriedelung um das dürstige Gewand eines Fischerdörfchens eben erst den Manerring gelegt hatte. Ihr eigentliches Geburtsjahr ist dem Hinkenden nicht bekannt, aber es soll verbrieft und besiegelt sein, daß Leipzig schon um 1150 herum jährlich eine Messe oder doch einen großen Jahrmarkt hielt. Könige und Kaiser nahmen die junge Pflanzung in Obhut, also daß sie bald dreimal jährlich (zu Neujahr, Ostern und auf Michaelis) erblühte, und selbst harte Kriege wie der von dreißig und der von sieben Jahren dies kräftige Leben nicht auslöschen konnten. Durch seine Messen ward Leipzig zum großen mitteleuropäischen Warenmarkt, auf dem die Güter des Morgen- und Abendlandes in wachsender Menge zusammenfloßen: Stoffe jeder Art und Herkunft, Rauchwaren und Leder, Töpfereien und Glaswaren, Lebens- und Genußmittel, aber auch Erzeugnisse deutschen Kunstfleißes und Forschungseifers.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Leipziger Messen an Bedeutung und

Umfang alle anderen Veranstaltungen dieser Art im Deutschen Reiche überflügelt, und so wuchsen sie auch in das Zeitalter der Eisenbahnen und des Drahts hinein. Schließlich aber erlagen sie doch dem Wandel der Dinge. Der Kaufmann brauchte nicht mehr, um einzukaufen, an den großen Mittelpunkten der Warenzufuhr zu erscheinen, denn mittelst der Dampfkraft leitete man beliebige Gütermengen von einem Ende Europas zum andern. Die



Messpalast in Leipzig.

Regelung von Nachfrage und Angebot, Preisbildung und Zahlung und was dergleichen Handelsfachen mehr sind, regelte der kaufmännische Schriftverkehr, bei Dringlichkeit der Telegraph oder Fernsprecher. Der Warenerzeuger hatte es nimmer nötig, Stoffe und Güter auf großem Markt zu sammeln, damit er sie hier an den Mann brächte: unabhängiger geworden von menschlichen und tierischen Bewegungskraften, konnte er seine Druckfachen, Preislisten und Muster, auch gewandte und zungenfertige Reisende weithin entsenden.

Das alles bekamen auch die Leipziger Messen zu spüren, indem ganze Warengruppen sich langsam von der Messe zurückzogen und der Umsatz an Gütern von Jahr zu Jahr mehr und mehr dahinschmolz. Ein Urgroßväterdasein schien sanften Todes sterben zu wollen. Aber die Sachsen, wie sie von sich selber sagen, sind helle, und ganz besonders sind es die Leipziger. Wollten die geänderten Verhältnisse sich ihnen nicht bequemen, so bequemen sie sich dem Zuge der Zeit. Sie nahmen eine gründliche Umbildung der Messen vor; sie schufen aus uralter Ueberlieferung ein völlig Neues; sie sammelten in Leipzig nicht mehr die Waren selbst, sondern die Muster dieser Waren: die Messen wurden, unbeschadet ihres Stammbaums, zu Ausstellungen im weitesten Sinne, die der Käuferwelt eine Ueberschau gewähren wollen des herrschenden Geschmacks und der Leistungen bestimmter Gewerbe. In dieser Form kennt man heute die Leipziger Messen als Stützpunkte des Großhandels; in dieser haben sie eine gewaltige Bedeutung für unsere Volkswirtschaft erlangt, und die Kaufleute von Lyon, Bordeaux und Glasgow mögen sich anstrengen so viel sie wollen, — die Leipziger Messen macht uns das Ausland nicht nach. Basel heißt seit 1917 eine Messe, ein Kind des Kriegs, echt schweizerisch geboren und, so viel man hört, von gesundem Wachstum. Das heißt aber nicht, daß den Leipziger Unternehmungen dadurch ein förmlicher Wettbewerb entstanden sei.

Der Hintende hat sich vom zuständigen Messamt einige Zahlen geben lassen, die den großartigen Verkehr der Leipziger Messe selbst während des Kriegs bekräftigen. Diejenige vom Herbst 1915 war von etwa 18000 auswärtigen Personen besucht; auf der vorjährigen des gleichen Zeitraums aber fanden sich 40000 Fremde zusammen. Die Geschäftsumsätze können nur ungefähr angegeben werden; sie belaufen sich auf jeder Messe auf mindestens 300 Millionen Mark. So hoch also ist der Wert aller Bestellungen, die an Hand von Mustern auf einer solchen Messe getätigt werden.

Nun kann man die vielen Tausende von Proben an Hausrat und Bekleidungsstoffen, an Schmuck und Tand, an bedruckten und unbedruckten Papieren, an Verschönerungs- und Verjüngungsmitteln, an Maschinen und Musik-

werken — man kann sie nicht unter freiem Himmel zur Schau stellen, wie das Hölzerweib seine Äpfel, seine Gelbrüben oder seinen Meerrettich. Da haben sich denn die Leipziger in großzügiger Weise geholfen. Sie stellten in den Jahren 1894 bis 96 ein eigenes Messkaufhaus her, eine Art Schanburg, der bald ähnliche Gebäude folgten, so daß jetzt annähernd dreißig stockwerkreiche Bauten im Innern der Stadt auf vollkommenste Weise dem Musterlagerverkehr dienen. Diese Räume sind wahre Bildungstätten für unseren Kaufmann, der auf die Leipziger Messen als glänzende und aufmunternde Beispiele deutschen Gewerbesleißes, deutschen Wirklichkeitssinns und Unternehmungsgedächtnisses stolz sein darf.

Was durch viele Geschlechter hindurch in hohem Ansehen gestanden, dann — nach kurzem Siechenwesen — neue Lebenstätigkeit gewonnen hat, das trägt die Bürgerschaft der Dauer in sich selbst. Ein Glückauf entbietet auch der Hinkende den Leipziger Messen zu ihrer fröhlichen Urständ.

W. Schl.

### Der Franzos.

Eine Geschichte aus dem Sundgau.

Von Oskar Wöhrl.

Zur Zeit, da die ersten Störche aus dem Neghypterland heraufkamen, zur Zeit, da der letzte Schnee in den Matten wegschmolz und die sahlgelben Grasbüschel anfangen, etwas Frühlingsgrün ins Gesicht zu kriegen, war auch der Franzos da.

Ein kleiner, schwächtiger Kerl war's; dem Ansehen nach kaum von Schneidergewicht, aber lebendig, behendig, lebhaft wie zu Boden gerolltes Quecksilber. Sein Mundwerk stand den ganzen Tag nicht still; das ging so augenwirlig, wie der Schwanz einer Nachtelze, wenn sie über die Rheintiesel hüpfet. Jeder Nerv Leben.

Ein ungerader Kerl schien er nicht. Er hatte, wenn er auf die Gasse kam, den Krawattenbündel hübsch ordentlich in einen breiten Lätzsch gebunden, der sich sehen lassen konnte, den Schnauzer mit ungarischer Bartwischse zu solchen Spitzen aufgedreht, daß es schien, er wolle den Mädchen, die er küßte, die Augen ausstechen.

Und geküßt hat er manche.

Das ging den Burschen im Ort wider den Strich. Sie marschierten am Samstagabend nach dem Händewaschen, das den Feierabend anzeigte, ins Unterdorf in die Wirtschaft, schlossen einen Rat, sagten, das ginge nicht, daß so ein Hergelaufener käme und ihnen mir nichts dir nichts die schönsten Mädchen vor der Nase wegnehme. Nein, auf keinen Fall! Und dabei schlugen sie mit den Fäusten auf den Tisch, so daß die Weingläser, die hübsch still wie erschrockene junge Mädchen auf dem rot und weiß

gewürfelten Tischtuch standen, in gelindes Zittern kamen, und daß der Wirt Lemius als vorsichtiger Mensch vom Nebenzimmer her, wo die besseren Herren saßen, um die Ecke schaute, weil er meinte, es sei eine Schlägerei. Es war aber nur eine solche mit Worten.

Da ward dem Franzosen durch den Greder Heinrich, der ein wenig belfortertisch parlieren konnte, eine Botschaft geschickt, dahingehend: er sei ein Fremder, der hier nichts verloren, also auch nichts zu suchen habe. Er solle es bleiben lassen, den hiesigen Mädchen nachzustreichen. Wenn nicht, so möge er schon beizeiten daran gehen, von seinen Knochen jeden besonders zu nummerieren, denn man würde ihn so zusammenschlagen, daß er einen jeden einzeln suchen müsse.

Der Franzose bekam's in den nächsten Tagen wirklich mit der Angst zu tun. Wenn er auf die Straße kam und einem der streitbaren Kerle in den Weg lief, wurde sein Gesicht um einen tüchtigen Knall gelber. Seinem Geldsäckel aber war diese Angst nur zuträglich; denn in den nächsten vierzehn Tagen verbrauchte er insgesamt für eine halbe Mark Schnauzwischse weniger. Und das ist doch auch etwas wert.

Aber nachher, als alles glatt abging, stach ihn der Haber. Seine Arbeitskameraden, die mit ihm in der Uhrenfabrik am gleichen Werkisch saßen, erzählten, er habe sich jetzt eine neue, pikfeine goldene Sackuhr zugelegt. Und einen goldenen Ring hätt' er um den Finger, in dem säß' ein Demantenstein, der sei so schön, daß er einem schon vom bloßen Ansehauen die Augen zerschnitt, falls gerade die Sonne hineinfiel.

Ja, Gott Strammbach, man weiß: für goldene Uhren, goldene Ringe und Demantensteine sind die Herzen der Fräulein alleweil bereit, und eine jede denkt, wenn sie der Franzosenschatz wär', könnte sie auch die Großhänjin reißen. Mit einer seidnen Bluse zum mindesten. Da war ein Mädchel in der Uhrenfabrik, ein hübsches, siebzehnjähriges Ding. Augen hatte sie, die waren so sauber wie der Sonntagstau in den weißen Kanallilien, und wenn sie daherging, schien es immer, in ihrem jungen, lockenden Gliederbau säße ein Fiedlant, ein Musikant und spiele, hoppja tralla! einen zum Tanz auf.

In diese schöne siebzehnjährige Ursula verschloß sich nun der gute Franzos, aber gleich, wie's seiner Rasse zukommt, mit beiden Augen und Ohren. Und Hände, Füße und Gurgelknopf waren auch mit. Er war wie verrückt. Niemanden anders sah er mehr als nur die Ursula. Niemanden anders hörte er mehr als gerade nur sie. Wenn er an ihr vorbeiging, plusterte er sich auf und stolzierte daher wie ein Hahn, der frühmorgens vor seiner Hennen-schar über den Hof geht. Er drehte und wendete sich, wie er nur konnte, machte tausenderlei Kunststücke vor, und einmal sogar, man erzähltte